

Abend.



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

8.

Mittwoch, am 19. Juli 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Das Wasquill.

Erzählung

von

Wilibald Alexis.

(Fortsetzung.)

Loubardement hatte sich mit einer tiefen Verbeugung entfernt. Richelieu ging noch immer auf und ab. Er wollte plötzlich an die Klingelschnur greifen, als habe er sich besonnen und ihn gereue etwas. „Ich hätte ihm doch vielleicht gerade jetzt den Gefallen thun sollen,“ murmelte er vor sich, als ein hagerer großer Mann in der Kapuze der Dominicaner durch eine Tapenthr eintrat. Der Pater Joseph war in seiner Erscheinung, in seinem Wesen das gerade Gegenstück zum vorigen Besuch. Nichts von der weltmännischen Fülle, dem Puz und der Behaglichkeit des Staatsraths, nichts von dem Stolz, der in seiner ganzen Haltung sich aussprach, ein an Uebermuth grenzender Stolz, der aber nur auf Richelieu's Gunst gebaut war, und in dessen Gegenwart zur tiefsten Devotion erstarrte. Pater Joseph, der einflußreiche, kluge, feine Staats-

mann, wollte in seiner Erscheinung nichts als ein demüthiger Kapuziner sein; er vertauschte nie das härene Gewand, den Strick um die Hüften und den Rosenkranz mit einem Hofkleide, sei es, daß er in der Audienz oder bei glänzenden Hofesten erschien. Er war ein Gespenst unter der lachenden Pracht. So war er auf dem Reichstage zu Regensburg aufgetreten, so vor dem Schwedenkanzler; so hatte er verhandelt mit dem Kurfürsten von Baiern und den katholischen Fürsten der Ligue. Ein Mönch in diesem Aufzug der Entsagung konnte auch für die Protestanten unterhandeln, und gute Katholiken brauchten nicht die Stricke des Teufels zu fürchten.

Ein merkwürdiger Knochenbau war dies Gesicht, nicht schön, nicht häßlich. Man dachte nicht diesen Maasstab daran zu legen. Auch nichts Ehrfurchtgebietendes oder Heiliges lag in diesen länglichen Zügen, dieser vortretenden Nase, der hohen kahlen Stirn und den nackten Knochen, Züge, die wenn er die Augen niederschlug, dem Grabe abgestohlen schienen. Aber ein Paar dunkle Augen belebten sie wieder, Augen, die tief in die Menschenbrust drangen, Augen, davon ein flüchtiger Strahl genügte, um, wie bei den

neuern Lichtbildern, eine Vorstellung in sich aufzunehmen. Diese Augen hätten gebieten können, aber sie zogen es vor, nur zu beobachten. Die Strenge des Gesichts verlor von ihrer Herbheit durch den anscheinend milden Ausdruck der Augen, und durch das sanfte Lächeln, welches um den Mund schwebte, wenn der Vater sprach, zuweilen auch wenn er schwieg.

Mit einer weltmännischen Leichtigkeit, die Lombardement nicht besaß, ehrerbietig aber nicht unterwürfig, nahte er sich dem Cardinal mit einem Paket Akten und fing ohne weitschweifige Einleitung seine Vorträge an. Seine Rede floß ohne Schmuck und besondere Harmonie; sie ging sogleich auf das Wesentliche der Sache. Mit kurzen Worten hatte er ein Bild von dem Zustande gegeben, und eben so kurz und scharf sprach er seine Ansicht aus, die in der Regel auch die des Ministers war, denn Richelieu nickte in den meisten Fällen nur mit dem Kopfe, und der Vater legte das Aktenstück auf den Tisch, um ein neues zu ergreifen.

„Hier ist das Privatschreiben an den Herzog von Weimar. Wenn Euer Eminenz es genehmigen, wartet der Eilbote, um es noch heute nach dem Elsaß zu bringen.“

Richelieu las es und las es wieder. Er unterzeichnete rasch und reichte das Papier dem Vater.

„Die Sache ist eingeleitet, sie muß nun durchgeführt werden; aber mir sind Bedenken aufgestiegen. Ich fürchte, wir binden uns eine Ruthe auf.“

„Ich bin nicht der Meinung. Einen unabhängigen, glücklichen, gefürchteten und geliebten Parteigänger, der uns gefährlich werden konnte, so lange er selbstständig war, fesseln wir an unsere Sache.“

„Wir haben noch nicht unsere französischen Prinzen von Geblüt, ja noch nicht einmal alle trotzigsten Feudalherren so gebändigt, daß sie nicht eines Tages wieder die Kette zerreißen, und kläffend uns zwischen die Beine fahren, und nun vertrauen wir einem fremden Prinzen von diesem Namen, Ruhm, Anhang, ein großes Heer!“

„Bernhard von Weimar wird unser Söldling; damit ist sein Zauber gebrochen. Er dient uns für unser Geld. Der deutsche Fürst, der Liebling und Held des Volkes, hat mit die-

ser Dienstbarkeit sein Ansehen in Deutschland verloren. Seine Ahnen bis Wittekind sind damit gestrichen. Womit will der Fremde in Frankreich sich das erwerben, was er in Deutschland verlor. Er ist fortan unsere Creatur.“

„Sie vergessen, daß mancher Condottiere von dunkler Herkunft Fürstenhäuser stiftete. Im Elsaß, in Lothringen wird er angebetet.“

„Ich halte es für kein Unglück,“ fiel der Vater ein, „wenn am obern Rhein ein eignes Reich sich bildete, wie vormalß Burgund, ein Zwischenreich zwischen Frankreich und Deutschland, nicht zu schwach, aber auch nicht zu stark. Eines, das vermöge seines Ursprungs immer feindlich zum deutschen Reiche stünde, denn von diesem mußte es seine besten Provinzen losreißen, und wegen dieses selben Ursprungs bliebe es in beständiger Abhängigkeit von Frankreich; denn ihm verdankte es sein Entstehen. Vielleicht um diese Abhängigkeit noch enger zu knüpfen, ließe man den Herzog Bernhard mit einer Französin sich vermählen. Ich würde nicht rathen, mit einer Prinzessin von Geblüt. Dies könnte seine Anmaßungen steigern. Aber eine Tochter aus unsern edeln Familien. Dies würde ihn beständig an seine Abhängigkeit erinnern. Convenirte später dem Regenten Frankreichs dieses selbständige Reich nicht mehr, so würden sich leicht Vorwände finden, es einzuziehen und zur Krone zu schlagen.“

(Schluß folgt.)

Joachim Rossini.

(Fortsetzung.)

Bereits hatte er zu Venedig fünf kleine Opern für San-Mose geschrieben. Auf Bitten des Impressario Cera schrieb er eine Farce: *Il Figlio par azzardo*, und während er das Libretto zu einer komischen Oper in zwei Akten abwartete, unterhandelte er in der Zwischenzeit mit der Direction des Theaters Fenice. Cera, darüber wüthend, ersinnt einen Plan, um Rossini's neue Partitur und seinen Ruf zu verderben. Er giebt dem Librettisten auf, einen so schlechten Text zu fabriciren, daß er unmöglich in Musik gesetzt werden könne. Der Librettist bedient den Im-

pressario nach Wunsch. Der Maestro aber erräth die Absicht seines Feindes, und schwört ihm, daß er eine Partitur componiren wolle, gegen welche der Text ihm Gold scheinen werde. Und so geschah es: Rossini untermischt die Symphonie mit Stellen, welche die Violonisten ausführen müssen, indem sie mit dem Bogen auf das Musikpult schlagen, er kehrt den musikalischen Sinn um in der Absicht, die Worte unverständlich und die Sänger irre zu machen, setzt tiefe Noten für den Sopran und hohe für den Bass, und um den Spaß vollständig zu machen, schreibt er für einen Sänger mit träger und heiserer Stimme die brillantesten Capriccios und Fiorituren. Die Freunde des Maestro lachten über den tollen Streich, das Publikum aber wurde böse und die Duc Bruschin wurde ausgepiffen. Kurz nachher rächte sich Rossini auf eine seines Genies würdigere Weise und gab *Tancredi* im Theater de la Fenice und im Theater San-Benedetto l'Italiano in Algeri. Bei jeder Vorstellung des *Tancredi* erhob sich ein donnernder Applaus, und wenn das Theater aus war und die bezauberte Menge sich in den Straßen zerstreute, erschallten tausend Stimmen, welche die entzückenden Melodien der neuen Oper sangen. Selbst die Gondoliers vergaßen ihre gewöhnlichen Refrains um das *Di tanti palpiti* zu trillern, diese liebliche und leicht hingeworfene wie leicht zu lernende Musik, womit damals die Pasta und *Malanotti* allgemeinen Enthusiasmus erregten.

Von Venedig kehrte Rossini nach Mailand zurück, wo er *Aureliano in Palmira* und *Il Turko in Italia* gab; hierauf ging er nach Bologna, um von so vielen Anstrengungen auszuruhen. Unter allen Tonsetzern war keiner beliebter beim Publikum, keiner aber hatte mehr Feinde; dies waren die Anhänger der alten Schule, welche sich in großer Anzahl zu Rom und Neapel befanden, und die berühmtesten Compositeurs stammen aus dem Königreiche beider Sicilien; daher kommt die grenzenlose Eitelkeit der Neapolitaner, welche sich für die ersten Dilettanten der Welt und folglich für die competentesten Kunstrichter halten. Der Ruf, welcher dem Maestro zu Neapel voran ging, war ihm daher von gar keinem Nutzen. Zingarelli war zu jener Zeit Direktor des Conservatoriums; Alles war ihm un-

terthänig, seitdem Paësiello, der ruhmgekrönte Veteran, sich zurückgezogen hatte. Zingarelli war ein abgesagter Feind der neuen Formen, welche Rossini eingeführt hatte, so daß er den Böglingen des Conservatoriums dessen Partituren förmlich untersagte. Als er eines Tages in Rossini's Beisein einer Probe beiwohnte, wo der Erstlingsversuch eines angehenden Tonsetzers einstudirt wurde, rief er in seiner klassischen Entrüstung aus: „Sehen Sie, wieder ein Adept, der Ihren Spuren folgt.“ Er hat Unrecht, versetzte Rossini gelassen, kann ich es aber hindern?

Niemand wagte Rossini's Genie in Zweifel zu ziehen; Manche billigten sogar gewisse Excentricitäten seiner Manier, einstimmig wurde aber an ihm gerügt, er sei nicht tief genug in die Geheimnisse seiner Kunst eingeweiht; die spätern Werke des Maestro haben ihn in dieser Beziehung vollkommen gerechtfertigt. Rossini begnügte sich nicht damit, zu schaffen, er wollte auch als gründlich durchgebildeter Tonsetzer auftreten; Elisabeth von England, welche er für *San Carlo* schrieb, zeugt von tiefem und reellem Wissen; von dem Erscheinen dieser Oper an wurde die Rossini'sche Methode das Lieblingsstudium aller jungen antretenden Tonsetzer, Zingarelli's Allmacht zum Troste.

Nachdem er auf solche Weise sein Banner zu Neapel aufgepflanzt hatte, blieb dem Maestro noch übrig in Rom zu siegen, wo er die erbittertsten Gegner hatte. Für das Theater La Valle schrieb Rossini die Oper *Torvaldo und Dorliska*, welche durchfiel. Hierauf erhielt er den Auftrag, für das Theater Argentino den *Barbier von Sevilla* zu schreiben. In vierzehn Tagen war das Meisterwerk fertig. Der Zufall wollte, daß eben zu derselben Zeit Paësiello zu Rom ebenfalls einen *Barbier von Sevilla* componirte. Dieses Zusammentreffen hatte zur Folge, daß selbst die Unpartheiischen dem jungen Tonsetzer den Vorwurf der Anmaßung und Berwegenheit machten, Rossini, mit der Bescheidenheit des wahren Verdienstes, richtete einen ehrfurchtsvollen Brief an Paësiello, und bat um Nachsicht in seiner sehr demüthigen Vorrede zum Libretto. Alles vergebens! Die Römer waren einmal gegen Alles eingenommen, was aus der Feder des Neuerers fließen konnte, und gingen mit der festen Ueberzeugung

in's Theater, daß sie ein abscheuliches Machwerk zu hören kriegen würden. Die Ouverture wurde unter dumpfem Murren aufgeführt, das ein Donnerwetter verkündete. Garcia wollte sich zur großen Arie des Almaviva selbst accompagniren; beim ersten Anschlagen rissen alle Saiten, alsbald erhob sich Gelächter und Pfeifen. Don Basilio, ein alter Sänger aus der Sixtinischen Kapelle, macht beim Auftreten einen Fehltritt, fällt und zerschlägt sich die Nase; mehr bedarf es nicht. Zischen und Hohngelächter bricht von allen Seiten los: es war nicht möglich die

Sper bis zu Ende zu führen. Nur ein einziger Zuhörer klatschte unerschrocken, und das war Rossini. Je heftiger gepfeifen wurde, um so heftiger applaudirte er, und als die Wuth der Menge aufs Höchste gestiegen war, stellte er sich auf seinen Stuhl, um von Jedermann gesehen zu werden, und gegen die Akteurs gewendet, klatschte und rief er ihnen Beifall zu. So lange noch ein Musiker im Orchester war, blieb Rossini an seinem Posten.

(Schluß folgt.)

F e n i l l e t o n .

Alles unwahr, was man von der Hyäne sagt. Wenn eine Menagerie irgendwo hinkommt, sagt der Zettel gewiß die schrecklichsten Dinge von der Hyäne, falls eine solche darin ist. Was hat nicht der verstorbene van Aken mit einer solchen für Charlatanerien getrieben, indem er in ihren Kasten ging, ihr das Fleisch wegnahm und dergleichen, was grausenhaft ausah und doch fast gar nichts ist. In ihrem Vaterlande in Kordofan z. B. „hat man fast kein Beispiel, daß eine Hyäne einen Menschen angepackt hätte,“ sagt Ignaz Pallme, dessen wir schon gedachten. „Man fürchtet und achtet sie gar nicht, denn sie ist furchtsam, wird zahm durch Prügel und sucht sich eher zu verbergen, als anzugreifen.“ Freilich gräbt sie Leichname aus, wenn sie vom Hunger getrieben wird, und kein lebendes Thier erhaschen kann; das thut aber auch der Hund und Wolf. „Zehn Hyänen lassen sich eher zahm machen, als ein Schackal. In einem Hause zu Lobeid lief eine Hyäne ganz zahm im Hofe herum; die Kinder neckten sie, rissen ihr das zum Futter vorgeworfene Fleisch aus dem Rachen, ja steckten sogar ihre Hände in denselben, ohne daß diese Bestie ihnen nur das geringste Leid gethan hätte.“ Dort machten also die Kinder das Kunststück van Aken's! Bei Tische „näherete sich dies Thier ungescheut, fing die zugeworfenen Brocken wie ein Hund auf und zeigte nicht die mindeste Furcht.“ Wir wollen uns daher, wenn wieder eine zu sehen ist, nicht etwa zu vielen blauen Dunst vormachen lassen.

Im Canton Zürich werden dormalen jährlich ohngefähr von 16,000 Personen auf 12,000 Webstühlen für zehn Millionen Gulden Seitenstoffe gefertigt. 1.

Früchte der Pressfreiheit. Ehe mit der neuen Verfassung Freiheit, vor Allem unbeschränkte Druckfreiheit nach Norwegen kam, gab es nur in jeder der vier Stiftsstädte (Christiania, Drontheim, Christiansand und Bergen) ein Wochenblatt, das meist nur kaufmännische Anzeigen und amtliche Bekanntmachungen enthielt,

und nur zwei wissenschaftliche Zeitschriften. Im Jahre 1840 kamen 23 Zeitungen heraus, theils täglich, theils einmal, theils mehrmal wöchentlich erscheinend, und meist politische. Unter 13 Zeitschriften sind 9 ausschließlich wissenschaftliche. Um das Jahr 1807 gab es nur 4 Buchdruckereien (in den vier Stiftsstädten), jetzt giebt es in Christiania allein funfzehn und im ganzen Lande 37, die mehre Pressen beschäftigen. 3.

Ein entdeckter Rubens. Der Derby Reporter, eine geachtete englische Zeitung, berichtet in der letzten Woche des Juni d. J. folgende Entdeckung eines Rubens: „Bei Versteigerung der Effekten eines Herrn J. Pearson in Sheffield wurde vor wenigen Wochen ein altes Gemälde, worauf keine Figur erkennbar, für einen Schilling neun Pence“ — 17½ Neugroschen — „zugeschlagen. Der Ersteher verkaufte es gleich nachher für fünf Schillinge“ — der Schilling 10 Ngr. — „und sobald der Käufer anfing es zu waschen, kamen einige Figuren zum Vorschein. Nun schickte er das Bild zum Reinigen nach London, wo die Auflösung des alten Firniß ein sehr schönes altes Gemälde erkennen ließ. Es ist eine herrliche weibliche Figur, auf einem Wagen stehend, der von einem Löwen gezogen wird. Ein Kind drückt sich an ihren Busen, Kinder hängen an ihrem Gewande, Kinder folgen dem Wagen und eins reitet auf dem Löwen. Mehre andere kleine wohlgenährte Personchen mit Cherubsflügeln umflattern die Hauptfigur. Das Bild wurde mit einem Kaufserbieten von 160 Guineen“ — die Guinee 7 Thaler — „nach Sheffield zurückgesendet und das Gebot ist seitdem auf 350 Guineen gestiegen, wofür aber der Eigenthümer es nicht lassen will. Der Styl, in welchem das Bild gemalt ist, und einige innere Merkmale haben verschiedene tüchtige Kenner überzeugt, daß es ein echter Rubens, das Original eines alten, unter dem Namen: der Triumph des Christenthums, von Rubens, bekannten Kupferstichs ist.“ 4.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.